

20.03.2026

Pioneer Foundation: Journalismus neu denken

Nathalie Wiech

Wenn Misogynie salonfähig bleibt und trotzdem Frauen die Erzählung selbst in die Hand nehmen

Misogynie ist in Deutschland kein Randphänomen, sondern eine Routine. Sie ist das Grundrauschen, das kaum jemand hört, weil es so vertraut klingt. Sie zeigt sich nicht erst in physischer Gewalt, sondern lange vorher, in der Sprache, in Blicken, in politischen Erzählungen. Sie ist die unsichtbare Infrastruktur, die bestimmt, wie wir über Frauen sprechen, wie wir sie sehen, wie wir sie bewerten.

Und sie ist der Grund, warum Gewalt gegen Frauen, hierzulande immer noch als ein privates Drama behandelt wird, anstatt die strukturelle Ursache offen zu legen. In einem Wahlkampfvideo beschreibt der CDU-Spitzenkandidat Manuel Hagel eine 14jährige Schülerin mit den Worten: „Sie hieß Eva. Braune Haare, rehbraune Augen.“ Ein Satz, der ein Mädchen objektifiziert und sexualisiert und damit ein kulturelles Muster bedient, das tief in älteren Erzähltraditionen über Mädchen und Frauen verankert ist. Mädchen werden zu Verführerinnen erklärt und Männer zu den scheinbaren Opfern ihrer Raffinesse. Es ist ein Satz, der nicht wegen seiner Emotionalität problematisch ist, sondern wegen seiner Normalität.

Während in Deutschland darüber diskutiert wird, ob solche Sätze „so gemeint“ waren, zeigt ein anderer Ort, wie radikal anders Frauen heute die Erzählungen zurückholen. Hamburg, dort stellt die Französin Gisèle Pelicot ihre Memoiren vor. Ein Abend der nicht nur literarisch, sondern politisch war. Pelicot wurde über Jahre von ihrem Mann betäubt und über hundert Male von Männern vergewaltigt und dabei gefilmt. Über fünfzig Männer wurden in einem Strafprozess verurteilt. Sie entschied sich bewusst gegen Anonymität. Sie wollte gesehen werden. Und sie wollte, dass die Täter gesehen werden. Ihre Äußerung, die Scham soll die Seite wechseln, ist inzwischen zu einer europäischen Parole geworden. Ich halte diesen Gedanken für zentral. Pelicot ist keine Frau, der etwas Grausames widerfahren war, sie ist eine Frau, die ein System gezwungen hat, sich zu erklären. Dabei hat sie die Erzählung und die Macht zurückgeholt.

Sie hat sich geweigert, die Scham zu tragen, die ihr zugeschrieben wurde. Damit hat sie gezeigt, dass Scham nicht nur ein individuelles Gefühl ist, sondern eine politische Kategorie. Eine Kategorie, die sich verschieben lässt. Ihr Fall hat in Frankreich politische Reformen ausgelöst: eine präzisere Definition sexualisierter Gewalt in Partnerschaften, strengere Bewertung von Betäubungsmittelmissbrauch im Kontext häuslicher Gewalt, neue Leitlinien für Polizei und Justiz. Das ist kein symbolischer Fortschritt oder eine persönliche Befreiung. Das ist strukturelle Veränderung. Ausgelöst von einer Frau, die sich geweigert hat, die Erzählung anderen zu überlassen.

Ihr Fall hat in Frankreich juristische Reformen ausgelöst: eine präzisere Definition sexualisierter Gewalt in Partnerschaften, strengere Bewertung von Betäubungsmittelmissbrauch im Kontext häuslicher Gewalt, neue Leitlinien für Polizei und Justiz. Das ist kein symbolischer Fortschritt. Das ist strukturelle Veränderung. Ausgelöst von einer Frau, die sich geweigert hat, die Erzählung anderen zu überlassen. Im Gerichtsaal liefen Videoaufnahmen der Übergriffe. Der Richter fragte bei jedem Mann, der darin keine Erektion bekam, warum nicht. Es klingt fast zu radikal, aber die umgekehrte Frage stellte niemand. Niemand fragte, wie es überhaupt möglich war, dass erwachsene Männer erregt waren, während vor ihnen eine offensichtlich, betäubte regungslose Frau lag, deren Körper keinerlei Reaktion zeigte. Stattdessen wurde die Verantwortung erneut verschoben, weg von den Tätern, hin zu einer vermeintlichen „Unklarheit“, die es nie gab. Die Philosophin Manon Garcia, die seit Jahren zu der Unterdrückung der Frauen und sexualisierter Gewalt arbeitet, beschreibt genau die strukturelle Dimension. „Genug mit den Frauen. Das Problem sind die Männer und nicht wir. Wir müssen aufhören, Gewalt als Ausnahme zu behandeln. Sie ist ein System.“ Dabei spricht sie von „blinden Flecken“ in der Justiz und von Routinen, die Täter entlasten und Betreffende isolieren.

Die Täter waren ein gesellschaftlicher Querschnitt in Frankreich. Sie sahen sich selbst, nicht als Täter, sondern als normale Männer, die nichts Falsches getan haben. Und warum sollte es in Deutschland anders sein? Das ist schwer auszuhalten, weil die Distanz fällt.

Misogynie beginnt in Zuschreibungen und kulturellen Reflexen. Dort, wo Mädchen sexualisiert werden. Dort, wo Frauen misstraut wird. Dort, wo Täter erklärt, und Opfer bewertet werden. Pelicots Deutschlandpremiere war kein literarisches Ereignis, sondern ein gesellschaftliches. Sie las Passagen vor, die kaum zu ertragen waren und sprach mit einer Klarheit, die den Raum still machte.

Sie sagt, sie wolle Frauen Mut machen. Viele Frauen ziehen sich zurück. Wenn ihre Geschichte nur eine einzige Frau dazu bewege, sich zu wehren, habe sich das Sprechen gelohnt. Garcia argumentiert, dass die gesellschaftliche Akzeptanz sexueller Gewalt ein strukturelles Problem ist, das sich nicht allein durch das Strafrecht lösen lässt. Dieser Gedanke wirkt abstrakt, bis man ihn ernst nimmt. Dann verändert es den Blick.

Frankreich zeigt, Veränderungen sind möglich. Verfahren werden angepasst Institutionen werden neu verzahnt, Gewalt klarer als gesellschaftliches Risiko begriffen. Deutschland steht an einem anderen Punkt. Hier wird noch diskutiert, ob das Problem überhaupt strukturell ist. Ich halte das für die falsche Frage. Die entscheidende Frage ist, warum es schwerfällt, diese Struktur anzuerkennen. Vielleicht, weil sie so alltäglich ist. Weil sie in Sätzen steckt, die nicht skandalös wirken. Weil sie in Routinen wirkt, die nicht hinterfragt werden.

Misogynie ist nicht laut, sie ist leise und genau deshalb so wirksam. Solange Scham als individuelles Gefühl behandelt wird, bleibt Gewalt ein privates Drama. Sobald sie als politische Kategorie verstanden wird, verschiebt sich die Verantwortung und Macht. Und dann wird sichtbar, was vorher unsichtbar war: Das Misogynie kein Ausreißer war, sondern eine Ordnung.